

Literatur des Auslandes.

N^o 135.

Berlin, Freitag den 10. November

1837.

D ä n e m a r k.

Andersen, nach X. Marmier.

Der Dänische Dichter, dessen Leben ich hier erzählen will, ist einer von den Menschen, deren Geist von Kindheit an, je höher er hinaufstrebt, desto härter gegen das Leben zu kämpfen hat, ein Mensch wie Burns und Pegg, die anfangs vom Schicksal verurtheilt schienen, in tiefer Verborgenheit in einem Dorfe zu leben, bis das Bewußtsein ihres höheren literarischen Berufs in ihnen erwachte und sie wie instinktmäßig trieb, in der Welt der großen Städte aufzutreten und sich einen angemesseneren Schauplatz für ihre Geistesthätigkeit zu suchen. Eines Morgens trat in Kopenhagen ein großer junger Mensch zu mir ins Zimmer, an dessen schlichteren, etwas undeutschen Manieren eine feine Kofette nur wenig Wohlgefallen finden mochte, aber dessen liebesunkelnder Blick und dessen offenes, ehrliches Gesicht gleich bei der ersten Bekanntschaft Vertrauen und Sympathie einflößte: es war Andersen. Ich hatte einen Band von seinen Werken auf dem Tische liegen. Die Bekanntschaft war schnell gemacht. Die Poesie ist eine Freimaurerei, deren Jünger von einem Ende der Welt zum anderen sich verstehen und nur ein Wort auszusprechen, nur ein Zeichen zu machen brauchen, um zu wissen, daß sie Brüder sind. Nachdem wir eines Abends mehrere Stunden in jener gemüthlichen Weise verplaudert, wo das Herz sich öffnet und seinen ganzen inneren Reichthum ausschüttet, sprach Andersen unter Anderem auch von den Kämpfen und Erfabrungen, die er durchgemacht, und als ich ihn nun bat, mir die Ereignisse seines Lebens mitzutheilen, fing er an zu erzählen:

„Ich ward im Jahre 1805 zu Odensee auf Fünen geboren. Meine Vorfahren waren reich gewesen; aber durch eine lange Reihe von Unglücksfällen und falschen Speculationen verloren sie Alles, was sie besitzen hatten, und es blieb ihnen nichts übrig, als das traurige Andenken an ihren ehemaligen Wohlstand. Wie oft habe ich meine Großmutter von ihren Aeltern in Deutschland und von ihrem reichen Leben daselbst erzählen hören, wobei nichts schmerzlicher war, als der Kontrast dieser Erinnerungen mit der armen Hütte, in der sie laut wurden. Mein Vater, der noch bei seiner Geburt die Aussicht hatte, dereinst ein stattliches Vermögen zu erben, war gendhigt, in die Lehre zu gehen und Schuhmacher zu werden. Als er sich verheiratete, war er so arm, daß er sich sein Bett nicht kaufen konnte. Ein reicher Edelmann war so eben gestorben; man hatte seinen Körper auf einem Katafalk ausgelegt, und einige Zeit nachher ließen seine Erben Alles, was zu dem Leichenbegängniß gedient hatte, versteigern. Mein Vater nahm die Früchte seiner Ersparnisse zusammen und kaufte einen Theil des Katafalks zum Hochzeitsbett. Noch erinnere ich mich, jene großen schwarzen Draperieen gesehen zu haben, die schon so alt und abgenutzt und voller Wachsflöcken waren und wo ich selbst zur Welt kam. Mein Vater trieb sein Gewerbe weiter, das bald gut, bald schlecht ging, je nach den verschiedenen Zeiten und der Kundenzahl. Wir lebten in einem höchst gedrückten Zustande, aber wir lebten doch; und des Abends, wenn die Stunde der Ruhe gekommen war und meine Mutter unser frugales Mahl auf den Tisch setzte, verlebten wir mitunter noch manche fröhliche Stunde, an die ich nicht ohne Nüchternheit zurückdenke. Als ich so alt war, arbeiten zu können, brachte man mich in eine Fabrik, wo ich den größten Theil des Tages blieb; die übrige Zeit besuchte ich die Schule, wo ich lesen, schreiben und rechnen lernte. Einer von unseren Nachbarn, der eine besondere Vorliebe zu mir gefaßt, borgte mir einige Bücher, und ich las mit Begierde alle Rombdien, die ich in die Hände bekam, und eine Menge Lebensbeschreibungen berühmter Männer. Diese Lektüre rief ganz neue Gedanken in mir hervor: ich fing an, über die enge Sphäre des Handwerksstandes, an den ich gebunden war, hinauszugehen und mich zu fragen, ob ich nicht auch ein berühmter Mann werden könnte. Als ich zwölf Jahre alt war, starb mein Vater; ich blieb mit meiner Mutter allein, indem ich nach wie vor weiter arbeitete und mich meinen früheren Träumen hingab. Ich hatte eine ausgezeichnete reine und helle Stimme, so daß, wenn ich in der Schule sang, die Vorübergehenden oft stehen blieben, um mich zu hören. Auch hatte ich mich darin geliebt, einige von den schönsten Stellen, die ich in den Rombdien fand, herzusagen, und die Nachbarn, die meinen schönen Gesang und Declamationen zusahen, versicherten, ich hätte vortreffliche Anlagen zu einem Schauspieler. Ich beschloß, Schauspieler zu werden, und nachdem ich mir durch lange Ersparnisse einen Schatz von 13 Rixdaler (gegen 9 Thaler) gesammelt, dachte ich sofort an die Abreise. Vergebens suchte meine Mutter mich festzubalten. Sie hatte mir eine vortreffliche Lehrlingsstelle bei einem Schneider verschafft: in kurzer Zeit,

meinte sie, könnte ich mir so viel Lohn verdienen, um davon zu leben; in einigen Jahren würde ich erster Geselle und in der Folge vielleicht gar Meister werden. All' diese lachenden Aussichten konnten mich nicht bestechen. Ich war vierzehn Jahre alt, ich war allein, ich kannte Niemanden auf der Welt, der im Stande gewesen wäre, mich zu unterstützen; aber eine innere Stimme sagte mir, daß ich fort müßte. Ehe meine Mutter mir die verlangte Erlaubniß dazu gab, wollte sie noch eine letzte Probe machen. Es befand sich in der Stadt, wo wir lebten, eine alte Frau, die wegen ihrer Zauberkräfte mehrere Meilen in der Runde berühmt war. Sie war unsere Sibylle, unsere Meg, Mercurius, und obgleich sie bei den guten Christen in Odensee im Verdacht der Hexerei stand, so nahmen doch alle Leute zu ihr die Zuflucht, und überall sprach man von ihr mit der größten Verehrung; denn sie wußte aus den Karten und vermittelst geheimnißvoller Beschwörungen, die man nicht verstand, die Zukunft zu deuten. Den jungen Mädchen sagte sie, wann sie sich verheirathen müßten, und den alten Leuten, wie lange der Winter dauern und wie die Aerndte ausfallen würde. Meine Mutter ging zu dieser Wahrsagerin und bat sie, ihr die Ehre ihres Besuchs zu geben; nachdem sie ihr meine Lage auseinandergesetzt und sie um Rath gefragt, setzte die Alte ihre Brille auf die Nase, nahm meine linke Hand und betrachtete sie aufmerksam; dann sprach sie mit feierlicher Stimme, man werde einst, mir zu Ehren, die Stadt Odensee illuminiren.

Diese Worte der Sibylle beruhigten meine Mutter vollkommen; sie gab mir ihren Segen, und ich machte mich auf den Weg. Mit den dreizehn Thalern im Beutel und meinem ganzen Gedächtniß in einem Taschentuch zog ich in Kopenhagen ein. Ich lebte sogleich in das erste beste Wirthshaus ein, das ich zu Gesicht bekam, und bei meiner gänzlichlichen Unerfahrenheit ließ ich mir alles Mögliche geben, was mir einfiel. In wenigen Tagen war ich ausgebeutelt; nur ein Thaler blieb mir noch übrig. Ich ging zu einem Theater-Direktor, der, da er meine Jugend und Einfalt bemerkte, sich nicht erst die Mühe gab, mich auszufragen, sondern mich gleich unter dem Vorwande abwieß, „ich wäre zu mager für das Theater.“ Es war Zeit, für meine Subsistenz zu sorgen, und ich dachte lange darüber nach. Eines Morgens erfuhr ich zufällig, daß ein Schneider einen Lehrling suche: ich ging zu ihm hin. Er nahm mich auf die Probe und gab mir Arbeit. Aber kaum hatte ich es einige Stunden ausgehalten, als ich ungemein traurig und niedergeschlagen wurde. Alle meine Phantasmen von Künstlerleben, welche die Noth für einen Augenblick verschwenkt, lehrten eine nach der anderen wieder. Ich gab dem Schneider die Nadel zurück und sprang auf die Straße wie ein Gefangener, der seine Freiheit wiedererlangt. Doch bald sah ich ein, daß ich mit all diesen Träumereien auch nicht das kleinste Plätzchen in den Kopenhagener Hotels bekommen würde, und daß ich also, um ein Unterkommen zu finden, Beschäftigung und Arbeit suchen müßte. Während ich so voller Sorgen über meine Zukunft längs des Amagertores spazieren ging, erinnerte ich mich, daß man in Odensee sehr oft meine Stimme gelobt, und daß vielleicht diese Gabe der Natur jetzt mein Glück machen könnte. Auf der Stelle klopfte ich an die Thür unseres berühmten Musik-Professors Siboni. Ich erzählte der Magd, die mir öffnete, meine ganze Geschichte, und als diese ihrem Herrn Alles tren wiederberichtet, hörte ich von innen lautes Gelächter. Siboni hatte gerade an jenem Tage mehrere Personen bei sich zu Tische, unter anderen auch den Komponisten Wevse und den Dichter Baggesen. Alles wollte den seltsamen Reisenden sehen, der so auf gut Glück in die Welt hinausging; man rief mich herein. Wevse nahm mich bei der Hand, Baggesen klopfte mir lachend auf die Wange und nannte mich einen kleinen Abenteuerer. Siboni beschloß, nachdem er mich singen gehört, mich Musik zu lehren und mich in die Oper aufnehmen zu lassen. Ich war ganz außer mir vor Entzücken, als ich das Haus verließ; meine kühnsten Träume schienen ihrer Verwirklichung nahe, und den anderen Morgen brachte mir Wevse, der bei seinen Freunden eine Kollekte veranstaltete, 70 Thaler. Er gab mir den Rath, hübsch fleißig zu seyn und mir eine Wohnung bei einer anständigen Familie zu suchen: dies that ich und kam bei meiner Unschuld zu einer von den Frauen, die in Victor Hugo's „Prière pour tous“ vorkommen, einer von jenen lockeren Dirnen

Qui vendent le doux nom d'amour.

Lange blieb ich nicht in diesem Hause. Eines Tages verlor ich meine Stimme und mit ihr alle meine Hoffnungen. Siboni meinte, ich sollte nach Odensee zurückkehren, während ich bleiben und Schauspieler werden wollte. Ich ließ mich in die Tanzschule des Theaters aufnehmen und figurirte in mehreren Balleten. Ich spielte meine Rolle sehr unges-